

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	30 (1954-1955)
Heft:	7: 7
Artikel:	Ich selber bin schuld, wenn es mir bei einer Einladung langweilig ist
Autor:	Guggenbühl, Helen
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071271

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich selber bin schuld, wenn es mir bei einer Einladung langweilig ist

Von Helen Guggenbühl

Man liest und hört viel über die Pflichten einer Gastgeberin, aber die beste Gastgeberin hat keinen Erfolg, wenn die Gäste versagen. Deshalb ist hier einmal von den Pflichten der Gäste die Rede.

Es war nach einer Einladung zu einem Nachtessen «Frauen unter sich». Unserer sieben, zum Teil vorher einander unbekannt, hatten den Abend zusammen verbracht. Nun befanden wir uns zu dritt auf dem Heimweg.

«War es euch auch so langweilig heute abend?» fragte plötzlich die eine. «Eigentlich ja», hieß eine Antwort. «Nein, gar nicht, aber etwas stimmte nicht, das finde ich auch», lautete die andere. Die lebhafte Diskussion, die nun entstand, endete zu Hause bei der am meisten «gelangweilten» Freundin, wo wir uns, bis lange nach Mitternacht, über das aufgeworfene Thema unterhielten.

Munter wie ein fröhliches Lied hatte der Abend angefangen. Aber wie wenn später die Melodie in einen schleppenden Kanon hinübergewechselt hätte, so nahm er sein Ende. Warum? Die Gastgeberin hatte sich doch redlich Mühe gegeben. Wo lag der Fehler?



Hier folgt nun das Ergebnis unserer mitternächtlichen Unterhaltung. Sie vernehmen unsere Überlegungen und die guten Vorsätze, die

wir daraufhin faßten. Um aber über den Ausgangspunkt unseres Gesprächs, nämlich die eben erlebte Einladung, im Bilde zu sein, ist ein kleiner Situationsplan nötig. Wir werfen also nochmals einen Blick ins Wohnzimmer, wo wir, traulich vereint, den zweiten Teil, den entscheidenden des Abends, verbrachten.

Drei Frauen haben sich auf dem bequemen Sofa niedergelassen; eine links (die Gastgeberin) und eine rechts davon je in einem Lehnstuhl. Vis-à-vis vom Sofa sitzen die andern zwei nebeneinander auf einer kleinen Couch. Somit ist der übliche Kreis geschlossen. Zwei Nachbarinnen auf dem Sofa haben in der Musik ein Thema gefunden, das sie beide begeistert und so sehr absorbiert, daß für sie die Dritte neben ihnen vollkommen in Vergessenheit gerät. Diese sucht deshalb Anschluß bei der Nachbarin zur Rechten. Leider ohne Erfolg, denn diese ist bereits in ein Gespräch zur andern Seite hin vertieft. Die Gastgeberin sorgt für das leibliche Wohl und wird dadurch immer wieder von der Konversation abgelenkt; denn nach dem Kaffee mit Zutaten folgen die üblichen Fruchtsäfte. Wahrscheinlich erkennt sie die unbefriedigende Lage auf dem Sofa, aber es ist schwer, über das Stimmengewirr hinweg gleichzeitig ein Gespräch mit der Einsamen auf dem Sofa und der eigenen schweigsamen Nachbarin zur Rechten aufrechtzuhalten. Weil sich die Situation bis zum

Schluß gleich bleibt, ist es tatsächlich nicht für alle unterhaltsam. Die einen kommen zuviel, die andern zuwenig zum Wort.



Bei unserm Gespräch auf dem Heimweg kam uns, einer Sternschnuppe am nächtlichen Himmel gleich, die Erleuchtung: Wir als Gäste trugen selber die größte Schuld daran, daß der Abend nicht alle befriedigen konnte, daß sich Langeweile eingeschllichen hatte.

Jede wahre Geselligkeit ist eine Art Team-Work, eine Gemeinschaftsunternehmung, bei der alle Beteiligten, also auch die Gäste, einen Teil der Verantwortung auf sich nehmen müssen. Sie ist wie ein Spiel, das nur gelingt, wenn kein Spielverderber den Ablauf stört.

Wer war hier Spielverderber? Die beiden auf dem Sofa, die ihres interessanten Gespräches wegen jedes Interesse am weitern Kreis verloren hatten? Die Vernachlässigte, welche die Aschenbrödelrolle, in die sie die Nachbarinnen — ohne jede böse Absicht — gedrängt hatte, passiv hinnahm, ohne jemals zu versuchen, ihren offensichtlich ungünstigen Platz zu wechseln? Die zwei auf der Couch oder die beiden in den Lehnstühlen neben ihnen, die alle vier ebenso beflissen zwei Stunden lang ihre Plätze bewahrten und die, teils allzu schweigsam, teils allzu einseitig plaudernd, nichts, weder bewußt noch unbewußt, zur Besserung der Lage beitrugen?

Wir alle waren Spielverderberinnen. Wir hatten uns teils zuwenig, teils überhaupt nicht umeinander bemüht. Wir hätten selber handeln, selber einander zu Hilfe kommen sollen; zum Beispiel eine Pause im Gespräch der andern benützen, um die Nachbarin und damit auch das Thema zu wechseln oder selber einen Stuhl neben die Gastgeberin stellen, um besser mit ihr reden zu können, oder einfach aufstehen, vielleicht helfen, den Orangensaft servieren, oder mit der Gastgeberin ein Bild, das im Zimmer hängt und uns gefällt, anschauen; einfach irgendeinen Szeneriewechsel veranlassen, das hätte die Atmosphäre verändert, und keines von uns hätte auch nur zwei Minuten stumm dasitzen müssen.

Als wir das eingesehen hatten, schämten wir uns, und leid tat uns die Gastgeberin, der wir unsere Hilfe, auf die sie doch angewiesen war, versagt, die wir durch unser ungeschicktes Verhalten gelähmt und wohl auch betrübt hatten.



**Wollen
Sie auch...**

...gut aussehen und gepflegt wirken für schöne Stunden? – Sie wissen selbst, im Freundeskreis, in Gesellschaft, im Geschäftsleben, überall, wo Menschen sind, fallen Damen mit anmutiger, makelloser und gepflegter Büstenlinie angenehm auf. Gut proportionierte Büstenform verleiht Charme und wirkt wahrhaft fröhlich anziehend.

Nützen Sie Ihre Chance durch Charme

Die sinnvolle Büstenpflege mit ARELA-Büstenmilch verhilft zu voller, natürlicher Schönheit der Büste. Schon nach kurzer Behandlungszeit können Sie selbst eine Verschönerung und Verbesserung der Büste feststellen. Sie gewinnen Selbstvertrauen und Sicherheit, wirken anmutiger und anziehender.

Was gut ist, setzt sich durch! – Bereits sind es Tausende von Damen im In- und Ausland, die ihre Büste erfolgreich mit ARELA-Büstenmilch pflegen. Bitte, verehrte Dame, überzeugen Sie sich selbst, wie sich die Büste bereits nach 3-4 Wochen verschönert!

Warten Sie nicht länger! – Ihr Apotheker, Drogist oder Parfümeur verkauft Ihnen ARELA-Büstenmilch diskret verpackt. Wenn nicht erhältlich, Coupon ausschneiden und sofort absenden, damit Sie schon übermorgen mit der Verwirklichung Ihres Wunsches beginnen können.

Senden Sie mir sofort

1 ARELA-Büstenmilch à Fr. 16.— per Nachnahme (alles inbegriffen und neutral verpackt)

1 Expl. ARELA-Prospekt

Frau/Frl.:

Straße:

Ort:

VENIR AG, Sekt. 59, Glattbrugg-Zürich



der feine Thomy-Senf bringt Rasse in die Speisen – dabei ist er so harmlos, dass ihn jedermann geniessen kann.

Bei einer Einladung darf keiner nur passiver Zuschauer sein, keiner darf nur gewillt sein, zu empfangen, ohne selber zu geben. Wer es gern hat, daß man mit ihm redet, sich aber selber nicht um Anschluß bemüht, klagt nachher meistens über Langeweile, aber vergißt dabei, sich zu fragen, ob vielleicht nicht auch er andere als Langweiler belästigt hat. «Gott behüte uns vor Regen und Wind, und vor Gesellen, die langweilig sind», heißt ein alter Hausspruch, könnte aber ebenso ein Stoßseufzer der Gastgeberin sein.

So oft gehen wir zu einer Einladung mit einer ähnlichen Haltung wie in eine Zirkusvorstellung. Man belegt seinen Platz, findet ihn gut oder schlecht und wartet gespannt darauf, was einem in diesem Wunderzelt geboten wird. Enttäuscht die Vorstellung, so ist selbstverständlich das schlechte Programm schuld daran, und mit Recht beklagt man sich darüber. Aber unser Gastgeber ist doch kein Zirkusdirektor, und eine Vorstellung beim Zirkus Knie und ein geselliger Anlaß bei Freunden sind wirklich zweierlei!



Das Hauptübel, an der unsere Geselligkeit krankt, ist die Passivität der Gäste, nicht zuletzt die physische. Als wir einmal sehr viele Gäste im Hause hatten, saß ein netter, junger Mann tatsächlich fünf Stunden lang wie angeklebt auf seinem Stuhl in der gleichen Ecke. «Ich sitze uf emene chalte Stäi, und wer mi lieb häd, holt mi häi», so sah es aus. Sicher hat sich der Arme tödlich gelangweilt. Die Schuld lag an ihm. Es kann Schüchternheit, mangelnde Gewandtheit, Bequemlichkeit oder auch alles zusammen sein. Wer von uns hat nicht schon ähnliches gesehen oder es vielleicht einmal als eigener Leidtragender an sich selber erlebt?

Ob viel oder wenig Leute da sind: seinen Platz von Zeit zu Zeit zu wechseln ist für den Gast eine Grundregel. Es ist ein ausgezeichneter Vorsatz, der sich allen Hemmungen zum Trotz immer wieder bewährt. Die gleiche Regel gilt auch bei Banketten, wo die Tischordnung zwar jedem seinen Platz anweist, was aber nicht heißt, daß der Gast ihn nie wechseln darf. Leider bleibt dennoch mancher gesellschaftlich Gewandte, der bei einer gewöhnlichen Einladung beweglich ist, bei einem Festessen oder bei einer Hochzeit vom Anfang bis zum Ende am gleichen Ort sitzen. Statt dessen

wäre es so viel besser, nach dem Dessert etwas zu zirkulieren, bald da, bald dort sich niederzulassen und dadurch andere Gesprächspartner zu gewinnen. Dem männlichen Gast steht das ohnehin wohl an, aber auch für Frauen ist es empfehlenswert.

Die äußere Form der häuslichen Einladungen hat sich bei uns in den letzten zwanzig Jahren stark verändert, vor allem deshalb, weil heute die Hausangestellten seltener geworden sind. Früher hat ein dienstbarer Geist (manchmal sogar in der Mehrzahl) das Servieren übernommen, heute helfen die Gäste mit. Welche Wohltat! Der Gast fühlt sich viel mehr zu Hause, wenn er sich daran beteiligen darf, die Teetassen zu verteilen und den Kuchen anzubieten. Ja das hat sich so bewährt, daß sogar dort, wo noch eine Hausangestellte vorhanden ist, sie zum Beispiel bei einer Teeeinladung kaum mehr in Erscheinung tritt, sie rollt höchstens den Teewagen ins Zimmer oder füllt heißes Wasser nach. Wird von den Gästen die Gelegenheit, während des Servierens ungewöhnlich den Platz zu wechseln oder ein neues Gespräch anzuknüpfen, zu wenig benutzt, so hat eine geschickte Gastgeberin wenigstens selber ein Mittel in der Hand, Bewegung in die Gesellschaft zu bringen oder jemanden, der sich unliebsam in den Vordergrund drängt oder allzu lang beim gleichen Gesprächsstoff bleibt, in die Schranken zu weisen.

Als wir einmal in England bei einer Tea-Party waren, erzählte ein alter Herr, früher als Oberst im englischen Kolonialdienst tätig, sehr ausführlich von seinen Jagderlebnissen im Dschungel, womit er sichtlich alle Anwesenden langweilte. «Colonel, would you please serve these sandwiches.» Diese liebenswürdige Aufforderung der Dame des Hauses brachte den Colonel von seinem Thema ab und uns alle wieder in gute Stimmung.

Jedes Gespräch bei einer Einladung ist fast wie eine Art Spiel. Wie ein Ball gehen Rede und Antwort hin und her. Wie bei Ballspielen aber öfters ein Kind aus der Reihe tanzt und den Ball, statt ihn weiterzugeben, immer wieder sich selber zuwirft, sich aus purem Egoismus allein damit vergnügt, so artet auch eine Diskussion manchmal in allzu lange Monologe aus. Dem Fehlbaren den Ball einfach aus der Hand reißen, das ist die natürliche Reaktion der Kinder. Bei den Erwachsenen braucht es eine gute Portion Diplomatie (nicht immer ist



Neu: *Maruba Chlorophyll*
SCHAUMBÄDER

Endlich vereint

die einzigartigen kosmetischen Eigenschaften des auf pflanzlicher Basis hergestellten

**Maruba-Schaumbades
und die
lebendige Kraft des Blattgrüns!**

Grün, mit Spezialtikette, ist das neue MARUBA-Schaumbad Fichten, welches wasserlösliches 100 % aktives Chlorophyll enthält.

Bekannt und berühmt ist die geruchverteilende, reinigende und heilende Kraft dieses magischen Wunderstoffes der Natur, der nirgends wirksamer zur Geltung kommt als im herrlich nach Fichten duftenden MARUBA-Schaumbad.

Weitere MARUBA-Schaumbäder: Fichten, Lavande, Eau de Cologne, Rose und De Luxe Summerrain, das Schaum- und Schönheitsbad für höchste Ansprüche.

Flacons zu Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75.
In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und
beim guten Coiffeur.

Produits MARUBA S. A., Zürich

**Der mercerisierte
Maschinen-Nähfaden
URSUS 60/3**

ist ausserordentlich gut vernähbar,
hervorragend gleichmässig und
reissfest. 250 Farben. Verlangen Sie
bei Ihrem Detaillisten URSUS!

ZWICKY & CO. WALLISELLEN



Wissen Sie
daß C A L I D A-Garantie-Wäsche wirklich gratis erneuert wird: neue Spitzen, neue Spickel, neue Bündli usw. Jeder Packung liegt der Garantieschein bei.
Garnitur (Hemd und Hose) **8.90**

Der kleine Vielfraß spricht:
Wir kleinen Buben haben großen Hunger. Am besten schmeckt uns Butterbrot mit
Cerovis
Vitamin-Extrakt

Für Bügelfalten
Stärke 77
Die Schönheitspflege für Ihre Gewebe

so miede
sind beide, aber für Dicke ist
Ruhens verboten. Wer
**Boxbergers Kissinger
Entfettungs-Tabletten**
nimmt, wird schlanker und darf
sich ein Schläfchen gönnen.
50 St. 3.45
100 St. 5.75

Gratismuster durch La Medicalia GmbH., Casima/Ti.

gerade ein Teller voll Brötchen zur Hand wie beim Colonel), um einen allzu Redseligen in seinem Votum, ohne unhöflich zu sein, zu unterbrechen. Auch da kann der Gast mithelfen. Er soll sich einfach selber wehren, sich selber einschalten, so gut er kann; im eigenen Interesse und im Interesse der andern.



Immer häufiger wird heute bei dem Thema Geselligkeit die englische als vorbildlich zitiert. Das gute Vorbild liegt aber weniger, als viele glauben, in einer stärkeren Betonung der Form als vielmehr in der größeren Natürlichkeit. So ist zum Beispiel «to drop in», unangemeldet schnell vorbeikommen, in England sehr beliebt, und es ist für die Engländerin, die sich in der Schweiz niederlässt, nicht leicht, sich an unsere starren Formen zu gewöhnen. In dem englischen Buch über die Schweiz von Soloveytchik (einige Abschnitte daraus sind in der Februarnummer auf der Seite der Leser erschienen) heißt es zum Beispiel: «Die Frauen in der Schweiz treffen sich meistens in Konditoreien, und das gesellige Leben hat seinen Mittelpunkt nicht im eigenen Heim und in dem der Freunde.» Zum Glück stimmt das mit den Konditoreien nicht ganz! Aber daß unser häusliches geselliges Leben jedem, der englische Verhältnisse kennt, in schlechtem Licht erscheint, ist begreiflich.

Etwas anderes, das in England üblich und, wie mir scheint, sehr praktisch ist: Bei der Zusammenkunft von befreundeten Familien stellt man nach einer gewissen Zeit ein oder zwei Bridge-Tischli auf, um sich bei Bridge oder einem andern Spiel zu entspannen. Selten hat man beim geselligen Beisammensein einfach Lust, immerzu stundenlang zu reden. Kennt man sich gut, so ist es nicht immer nötig, kennt man sich wenig, so wird es auf die Länge mühsam.

Nun gibt es zwar auch bei uns Kreise, die Bridge oder Canasta spielen, aber unser Nationalspiel — wir brauchen uns dessen nicht zu schämen — ist das Jassen. Leider wird dieses Spiel fast immer nur von Männern und in der Wirtschaft betrieben. Vielleicht könnte man versuchen, das Jassen da und dort in die eigene Stube zu verpflanzen. Es ist nicht nur ein Männerpiel, ich kenne Frauen, die leidenschaftlich gerne jassen, aber viel zuwenig Gelegenheit haben, es zu tun. Warum kommen auch nicht häufiger Nachbarn zu einem fried-

lichen Jaß zusammen? Vielleicht würde die natürliche Beziehung zwischen ihnen, die so oft fehlt, dadurch gefördert.



Gut reden können ist eine Kunst für sich, ja sogar bloß um ein gewöhnliches Gespräch zu führen, braucht es eine gewisse Gewandtheit. Es gehört zu den peinlichsten Minuten meines Lebens, als ich einmal — ich stand im unglücklichen Alter von etwa 15 Jahren — mit einem 17jährigen Sohn eines Jugendfreundes meines Vaters, der damals zum erstenmal bei uns war, einige Zeit allein gelassen wurde und mir schon nach einigen kurzen Sätzen, keines, auch nicht ein einziges Wort mehr in den Sinn kam, das ich an ihn hätte richten können. Meinem Partner ging es offenbar gleich. Wortlos saßen wir uns die ganze Zeit, es schien uns eine Ewigkeit zu sein, gegenüber, beide mit aus Verlegenheit glühend rotem Kopf, bis wir endlich zum Essen gerufen wurden.

Die Grundregel für solche Fälle war uns beiden leider noch unbekannt: Fange an vom anderen zu reden, ihn irgend etwas zu fragen. Auch das Allerbanalste hätte in diesem Fall genügt, z. B.: «Wie gefällt es Ihnen in Zürich?» oder «Waren Sie auch schon auf dem Uetliberg?» Sofort ist eine Tür offen zu einem Gespräch, das interessant werden kann. Vor fünfzig Jahren brachte man den jungen Mädchen die Kunst des Gesprächs in Pensionaten bei. Heute lernen sie es auf natürlichere Weise in der Praxis selber, in der Schule, an den vielen Parties, so daß, wie mir scheint, auch für die Schüchternen alles leichter ist.

«Aus einer großen Gesellschaft heraus ging einst ein stiller Gelehrter nach Haus. Man fragte, wie seid Ihr zufrieden gewesen? Wären's Bücher, sagt er, ich würd' sie nicht lesen.» Genau so könnte man natürlich auch heute manchesmal auf einem Heimweg nach einer Einladung denken. Was aber für uns noch lange

nicht den eigentlichen Wert der verbrachten Stunden herabsetzt! Erstens sind wir keine anspruchsvollen stillen Gelehrten (die Anspruchsvollen unter uns können ja zu Hause in aller Stille Pascal oder Plato lesen). Zweitens freuen wir uns bei jeder Einladung ganz einfach auf den Kontakt mit den Freunden und Bekannten; wir freuen uns auf die Atmosphäre im Haus der Freunde, ja eine freudige Spannung auf das ganze Erlebnis erfüllt uns meistens schon lange zum voraus. Gewiß, manchmal werden die Erwartungen nicht ganz erfüllt. Aber wenn wir nicht nur die Rolle des passiven Zuschauers spielen, wenn wir versuchen, dem Gastgeber in seiner Aufgabe, wo immer es nötig ist, behilflich zu sein, dann werden wir selten auf dem Nachhauseweg sagen müssen: «Es war langweilig.»



Warum ist uns eigentlich die Pflege der Geselligkeit so wichtig? Wir alle haben irgendwie Sehnsucht nach dem Mitmenschen, nach dem Menschen außerhalb des engsten Familienkreises. Es gibt aber so tiefe Graben zwischen uns, die immer wieder aufgerissen werden: es sind Interessenkämpfe, es ist der Machtwille, der sich gegen das Aufkommen des andern richtet, oder der Individualismus, einfach alles Böse in uns erschwert den Verkehr. Darüber möchten wir so gern eine Brücke schlagen. Wir möchten versuchen, an Stelle dieses Kampfes Nächstenliebe zu setzen, Harmonie zu schaffen — und ein Versuch in dieser Richtung ist die Geselligkeit. Wie der Frühlingswind die harte Schneedecke schmilzt, so löst das friedliche Beisammensein, wo man sich von der guten Seite zeigt, schroffe Gegensätze und verkrampfte Gefühle. Wahrlich ein Bemühen, wert, daß es immer wieder aufgenommen, daß seine Probleme immer wieder von einer andern Seite her betrachtet werden.

An bestimmten Tagen

auftrtende Kopfschmerzen und Beschwerden bekämpft die kluge Frau mit Melabon. Schon eine einzige Melabon-Kapsel lindert die Schmerzen in wenigen Minuten. Frische und Arbeitslust kehren zurück. Melabon soll rechtzeitig eingenommen, aber sparsam verwendet werden. Es ist gut verträglich und nach ärztlichem Urteil auch für empfindliche

Naturen geeignet. Besorgen Sie sich eine Packung in der Apotheke, aber verlangen Sie ausdrücklich

Mélabon